

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 63 (1976)
Heft: 17

Artikel: Pädagogen-Chinesisch : zur Kritik der pädagogischen Sprachmoden
Autor: Pöggeler, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-531289>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

im November dieses Jahres der Schulverein für eine Rudolf-Steiner-Schule gegründet werden kann.

Bereits im September und Oktober finden im Zugerland öffentliche Vorträge über die Pädagogik von Rudolf Steiner statt. Damit wollen die Initianten dieses Schulmodell einem grösseren Kreis bekanntmachen und ausserdem Interessierte finden, die bei der Verwirklichung des gesteckten Ziels mithelfen.

«Viele Eltern suchen im Zugerland eine Schule, wo ihr Kind nicht ständig unter Leistungsdruck steht, aber trotzdem auf das Leben in Gesellschaft und Beruf vorbereitet wird», meinte ein Sprecher des Initiativkreises. Die in Zug geplante Rudolf-Steiner-Schule wird sich selbst verwalten und wird eine öffentliche Bildungsstätte sein. Innerhalb von acht Schuljahren sollen die Kinder die Lernziele des kantonalzugerischen Lehrplanes erreichen. Wie aus verlässlicher Quelle verlautet, soll das Vorhaben des Initiativkreises innert Jahresfrist realisiert werden.

SO: Numerus clausus an Solothurner Lehrerseminar

Der Beruf des Primarlehrers wird rar im Kanton Solothurn: Der Regierungsrat hat nicht nur die Aufnahme ins Seminar drastisch gedrosselt – bis auf weiteres soll auch auf alle Lehrersonderkurse für Maturanden und Berufsleute verzichtet werden.

Nachdem vor zwei Jahren sieben Seminarklassen pro Jahrgang geführt wurden, sind es 1976 nur noch vier. «Vom Bedarf her würden sogar drei Parallelklassen genügen», erklärt die Solothurner Regierung. Da die Ausbildung zum Primarlehrer indessen auch ein Sprungbrett ist für den Beruf des Schulpsychologen, des Gewerbelehrers, des Logopäden, des Bezirks- oder Mittelschullehrers,

sei eine zusätzliche Klasse gerechtfertigt. «Um falschen Hoffnungen vorzubeugen», betont der Regierungsrat andererseits, dass kein Anspruch auf Anstellung als Primarlehrer bestehe und dass nicht alle Seminaristen nach Abschluss ihrer Ausbildung eine Stelle finden werden.

BS: Kleinere Klassen in Basels Schulen

Die im baselstädtischen Schulgesetz verankerten Normzahlen über die Klassengrössen sollen nach dem Willen der Regierung für die Primar- und Realschulen sowie für die Unterstufen der Gymnasien generell auf 30 Schüler festgelegt werden. Darüber hinaus soll diesen Schulen erlaubt werden, von einer um zehn Prozent geringeren Richtzahl auszugehen, sofern die Gesamtzahl aller Schulklassen im Vergleich zum Vorjahr nicht steigt.

SG: St. Gallen übt Zurückhaltung mit Taschenrechnern

Im sanktgallischen Volksschulunterricht ist auf den Gebrauch von Taschenrechnern weiterhin zu verzichten. Diesen Beschluss fasste der Erziehungsrat an seiner letzten Sitzung.

Am 7. Januar dieses Jahres entsprach die Erziehungsbehörde einem Gesuch um Bewilligung einer dreijährigen Versuchsphase für den klassenweisen Einsatz von elektronischen Taschenrechnern für die Oberrealschulen der sanktgallischen Kantonsschulen. Der Erziehungsrat argumentiert, dass sich in höheren Schulstufen mit dem Einsatz elektronischer Rechner wertvolle Zeit gewinnen lasse, die für eine Vertiefung des Stoffes verwendet werden könne, während auf der Sekundarstufe noch die Gefahr bestehe, dass die Schüler die elementare Rechenfähigkeit nicht mehr genügend üben.

Pädagogen-Chinesisch

K: Fremdwörter

Zur Kritik der pädagogischen Sprachmoden

Franz Pöggeler

Manche Erziehungswissenschaftler scheinen sich kräftig zu bemühen, das Ansehen ihrer noch keineswegs allseits anerkannten Wissenschaft zu schmälern, indem sie sich einer Fachsprache bedienen, die viele Kennzeichen von modischen Jargons an sich hat. Die derzeitige Unklarheit an manchen Stellen der erziehungswissenschaftlichen Fachsprache ist ein Anzeichen für Praxisent-

fremdung, der Wildwuchs der Neologismen ein Alarmsignal für die Schwülstigkeit der Terminologie. Diese müsste ja eigentlich das Fundament der Wissenschaft sein. Vermutlich ist auch die Überproduktion an pädagogischer Literatur darauf zurückzuführen, dass viele Anfänger im Fach wähnen, mit ihnen fange die Wissenschaft erst an zu existieren¹.

Zwar wird die sprachliche Verlotterung, die in vielen Bereichen der heutigen Erziehungswissenschaft eingetreten ist, noch nicht genug erkannt, aber allmählich kommt doch eine Selbstkritik in Gang. Solange eine Wissenschaft ihre Eigensprache nicht genug kontrolliert, muss man unterstellen, dass sie auch ihre Denkwege nicht genug kennt und beherrscht. Denn: So wie man spricht, so denkt man. Schwülstige oder verblasene Wörter und Sätze entlarven die Unausgegorenheit von Hypothese und Argumenten. Dass dieses Problem auch seine ästhetische Seite hat und es der wissenschaftlichen Aussage nur nützen kann, wenn sie sich in schöner, d. h. geformter und ansprechender Sprache gibt, sei nur am Rande registriert.

Man möchte der heutigen Erziehungswissenschaft im gesamten deutschsprachigen Bereich (hier sind die Probleme grösser als in anderen Sprachräumen) Sprachkritiker von der bissigen Schärfe eines Karl Kraus oder Kurt Tucholsky wünschen, damit wieder Redlichkeit im Denken und Handeln zur pädagogischen Tugend werden kann. Ein kleiner Lichtblick ist die immer häufiger zu machende Erfahrung, dass hier und da witzige Spassvögel ihre Federn zu spitzen und damit das heutige Pädagogen-Chinesisch durch den Kakao zu ziehen beginnen. Dafür zwei kleine Beispiele.

Vor einiger Zeit erzählte mir ein hoher Schulaufsichtsbeamter² einen simplen pädagogischen Sachverhalt in folgenden Versionen:

1. Ein wissenschaftlich ausgebildeter Lehrer sagt heute nicht mehr: «Ich werde durch den gemischten Schulchor hinter der verschiebbaren Wand gestört», sondern «Ich bin frustriert durch den integrierten Schulchor, der sich hinter multifunktionalen Wänden einer konzentrierten Aktionsprogrammierung unterzieht.»

2. «Mein kognitives Bewusstsein signalisiert mir das emotionale Gefühl, Sie an einem Lernprozess partizipieren zu lassen, der leicht in der aggressionsarmen Atmosphäre der Schule zu institutionalisieren ist.»

Weshalb auch einfach, wenn es kompliziert geht? Wer ist denn noch so töricht, von «Unterrichtsstunde» zu sprechen und nicht von «Lernsequenz»? Wer setzt sich den al-

ten Hut auf, noch von «Kunsterziehung» und nicht von «visueller Kommunikation» zu sprechen? Und welcher Pädagoge fürchtet nicht um sein Prestige, wenn in einem Bandwurmsatz ein «Hinterfragen» unterbleibt oder auf «strukturieren» und «integrieren» verzichtet wird? Und wer ist noch so unfein, anzunehmen, dass eine Ansicht «verdeutlicht» werden muss, wenn es doch darum geht, sie zu «profilieren»? Und erst die Allerwelts«Sozialisation»! Hat sie nicht die gute alte «Erziehung» völlig aus dem Rennen geworfen?

Und was die epidemisch verbreitete «Frustration» angeht, so sollte man so viel «Frustrationstoleranz» aufwenden, um sie auf gut Schwäbisch mit «Luschtverluscht» zu übersetzen.

Wohlgemerkt: Die meisten Neologismen, die heute das pädagogische Tatsachenfeld vernebeln, stammen aus Lerntheorien, die mit dem Gütesiegel «empirisch» aus den USA in Europa importiert worden sind. Allerdings werden sie in ihrem Ursprungsland nüchtern als das verwandt, was sie sein sollen: Arbeitsbegriffe, die jederzeit durch passendere ausgewechselt werden können. Wir in Europa aber binden ihnen eine Goldschleife um und glorifizieren sie, überhöhen sie zur «Weltanschauung», die jede andere Meinung ausschliessen will.

Die Lerntheorien, aus denen die meisten, hier zu kritisierenden Neologismen herausgelöst worden sind, sind rationalistisch und empiristisch orientiert, legen also auf ihren Wirklichkeitsgehalt und Praxisbezug grossen Wert. Je mehr aber im deutschsprachigen Pädagogen-Chinesisch «kognitiv» verfahren wird, umso undeutlicher wird die Szene. Noch schlimmer ist, dass die sprachlichen Verengungen und Verzerrungen nicht auf die Erziehungswissenschaft mit Lehre und Forschung beschränkt bleiben, sondern auch die Sprache der Praxis verunstaltet. Kindern von acht bis zwölf Jahren werden heute im Deutschunterricht Sprachbücher zugemutet, die nicht nur Sätze in miserabilem Deutsch enthalten, sondern jeder Entwicklungs- und Lernpsychologie Hohn sprechen. Auch hierfür nur eines von vielen möglichen Beispielen: «Jedes Substantiv oder Pronomen, das einem Korrelativ folgt, muss in dem Kasus erscheinen,

den das Korrelativ verlangt.» «Substantivische Satzgliedkerne können neben Determinantien und Korrelativen weitere Anlagerungen haben. Ihre Aufgabe ist es, die Person oder Sache, die ein substantivischer Satzgliedkern bezeichnet, näher zu beschreiben, als es die Determinanz allein vermag. Diese Anlagerungen werden Attribute genannt.» «Die Kerne der Substantive, Objekte und Umstandsangaben bestanden stets aus einem Substantiv, aus dem sich jeweils eine Determinanz oder ein Korrelativ oder beide zusammen anlagerten.»³

Wer das fassen kann, der fasse es. Ob das Zwölf- oder Elfjährigen gelingt, für die dieses «Deutsch» gedacht ist, ist fraglich. Weshalb mutet man Schülern und Lehrern so etwas zu? Welche «Praktiker» haben ein solches Sprachbuch fabriziert?

Was Schülern im Robinsonalter zugemutet wird, steigert sich in Richtung auf höheres Lebensalter: Studenten der Erziehungswissenschaft klagen heute ständig darüber, dass sie Bücher lesen müssen, die mehr verdecken als verdeutlichen, mehr vernebeln als aufklären – und das in einer Entwicklungsphase der Erziehungswissenschaft, in der überlaut von Rationalität und Empirie die Rede ist.

Die Adressaten solcher Art von Wissenschaft sollten sich gegen deren Marotten einfach wehren, indem sie aufsässig werden, die Bücher im «Pädagogen-Chinesisch» scharf kritisieren und jeden Dozenten bei unklarem Ausdruck um Klarheit bitten. Das verlangt das elementare Gebot der Kommunikation. Freilich: Wir reden heute extrem viel von Kommunikation in der Erziehung, bedienen uns dabei oft aber einer antikomunikativen Sprache. In der Tat: eine Perversion der Sprache.

A propos Kommunikation! In der Zeitschrift «Impulse»⁴ hat ein Spassvogel im Pastorenamt unter der Überschrift «Kommunikationsfördernde Trainingsbegegnung u. a. folgendes formuliert:

«Das Evang.-Lutherische Dekanat München schickte an die Pfarrer... folgende Einladung:

Liebe Partnerinnen und Partner!

Mein cognitives Bewusstsein signalisiert mir das emotionale Gefühl, Sie motivieren zu sollen, an einem kreativen Gruppenerlebnis

(früher: Pfarrerskirchweih) zu partizipieren. Diese kommunikationsfördernde Trainingsbegegnung ist terminiert auf... Sie ist lokalisiert in der vorurbanen, aggressionsarmen und konfliktstörenden Atmosphäre der Kugler Alm (Deisenhofen). Das interpersonale, interpastorale und interfamiliäre zwischenmenschliche Geschehen könnte einen verbalen und nonverbalen Lernprozess auslösen... Selbstverständlich ist das (der Zeitplan) «nur ein hypothetischer Vorschlag, der nach einer Geschäftsordnungsdebatte modifiziert werden könnte. Es ist etwa verifizierbar, das Abendessen um 15.30 Uhr und den Nachmittagskaffee um 18.30 Uhr zu terminieren. Die Generation der ödipalen Phase wird von einem sozialpädagogisch gebildeten Team partnerschaftlich begleitet... Ihr soll die Chance einer Liebeszuwendung zuteil werden, exemplifiziert durch materialisierte kindliche Wert- und Wunschvorstellungen, die seitens der elterlichen Bezugspersonen im Sinne des «Für andere Daseins» realisiert werden sollen.» Der Autor des Textes verabschiedet sich: «Mit flexiblen, dynamischen, selbstkritischen, anti-autoritären, aber doch hierarchischen Grüßen».

Es ist nicht zu bezweifeln, dass es nach wie vor Erziehungswissenschaftler gibt, die sich an der Entstehung des neuen «Pädagogen-Chinesisch» nicht beteiligt, ja sich dagegen gewehrt haben. Sie nehmen in Kauf, als angeblich unmodern verpöfcht zu werden. Aber sie dürfen sich mit der Erkenntnis trösten, dass das wissenschaftliche Niveau der Pädagogik nicht mit der Unklarheit ihrer Fremdwörter und der Länge der Bandwurm-sätze steigt. Trost mag es für sie auch sein zu wissen, dass es in Nachbardisziplinen – vor allem in Psychologie und Soziologie – ähnliche sprachliche Verwilderungen gibt. Aber zunächst sollte jeder vor seiner eigenen Tür den Dreck wegkehren. Zugleich sollten sich die Erziehungswissenschaftler eingestehen, in den letzten Jahren eine zu grosse Anleihe bei Psychologie und Soziologie gemacht zu haben, so sehr nämlich, dass man fragen muss, ob es bei manchen «modernen» Autoren überhaupt noch eine spezifisch erziehungswissenschaftliche Begrifflichkeit und Denkweise gibt.

Mögen Soziologie und Psychologie primär

darauf aus sein, *festzustellen, was ist*: Erziehungswissenschaft geht davon aus, dass zwischen dem Ist- und dem Soll-Stand menschlicher Entwicklung, Reife und Vollendung eine Differenz ist; in ihr ereignen sich Erziehung und Bildung. An der Erziehungswissenschaft ist etwas nicht in Ordnung, wenn sie der Praxis nicht deutlich sagt, was aus dem sich entfaltenden jungen Menschen werden *soll*. Zustandsbefunde haben wir genug vorliegen. Was aber fehlt, sind überzeugende Grundsätze und Ziele, die die Praxis in Bewegung bringen, ihr helfen und sie verbessern.

Wir irren uns wahrscheinlich nicht, wenn wir die harte Behauptung wagen: Es gibt heute an den Hochschulen, Instituten und Universitäten zu viele Erziehungswissenschaftler mit zu wenig Praxiserfahrung. Wer die Praxis kennt und mit ihr verbunden bleibt, verliert nicht den «Teppich unter den Füßen» und bleibt ein Realist. Vielleicht ist der überproportional grosse Anteil der Nur-Theoretiker unter den Erziehungswissenschaftlern einer von mehreren Gründen dafür, dass das «Pädagogen-Chinesisch» so arg ins Kraut schiessen konnte. Die Prak-

tiker sollten nicht ablassen zu verlangen, dass die Erziehungswissenschaft eine praktische Wissenschaft bleibt und nicht eine Spielwiese für Abstraktionsakrobaten wird. Dass das heutige «Pädagogen-Chinesisch» viel mit einer Mode zu tun haben kann, die wie jede Mode vorübergehen wird, ist nicht zu leugnen. Noch gar nicht weit liegen die Jahre der antiautoritären Mode zurück. Heute nimmt sich dieses historisch gewordenen Phänomens bereits die Witzproduktion an, etwa in folgender Version:

Marion kommt empört aus dem Kindergarten nach Hause und teilt der Mutter kategorisch mit: «Ich gehe nicht mehr in den Kindergarten!» – «Weshalb denn nicht?» – «Da muss ich ja wollen, was *ich* will!»

Anmerkungen

¹ Siehe hierzu v. Verf.: Sprachprobleme der gegenwärtigen Erziehungswissenschaft, in: Pädagogische Welt, Donauwörth, 30. Jg., Heft 8/1976, S. 451–457.

² Oberschulrat Josef Koep, Fulda.

³ Aus: Sprachbuch 6 – Wort und Sinn, 1974

⁴ Juli/August 1975, S. 23.

Die Kluft zwischen den Generationen*

Pubertät K

Pia Gyger

«Niemand will eigentlich die Kluft zwischen den Generationen schliessen, denn sie ist eine biologische Notwendigkeit. Eine individuelle Identität könnte sich nicht herauskristallisieren, wenn sie nicht etwas hätte, gegen das sie bei ihrer Bildung stossen könnte.»¹ Als ich diesen Satz las, stutzte ich. Stimmt das? Mir kamen jene Eltern in den Sinn, die ihre Kräfte im aufreibenden Kampf verpuffen, um die Kluft zwischen den Generationen zu schliessen. Ich dachte an die vielen Erzieher, die die Kluft oft nicht mehr aushalten und resigniert den Beruf wechseln. Ich dachte an die Zeit, da ich selber als Gruppenleiterin mit Jugendlichen zusammenlebte und (obwohl selber noch jung) in Zeiten der Müdigkeit an der Kluft zwi-

schen mir und den um 10 Jahre Jüngeren litt.

Ist es nicht doch so, dass man manchmal die Kluft zwischen den Generationen aus der Welt räumen möchte? Ich meine, der Satz müsste anders formuliert werden. Er müsste lauten:

Niemand darf die Kluft zwischen den Generationen schliessen, denn sie ist eine biologische und psychologische Notwendigkeit.

Es beginnt mit der Pubertät. Das vorher harmonische Familienleben kann durch einen pubertierenden Jugendlichen ziemlich an Gleichgewicht verlieren. Der Jugendliche ist plötzlich überaus empfindlich und unduldsam. Er zieht sich nach Möglichkeit vom allgemeinen Familienleben zurück. Er sucht Aktivitäten ausserhalb der Familie oder die Einsamkeit. Das Bedürfnis nach Unabhän-

* aus: «treffpunkt» Nr. 2, 29. Jan. 1976